

Schriftenreihe der Sektion Frauen-
und Geschlechterforschung in
der Deutschen Gesellschaft für
Erziehungswissenschaft (DGfE)

Band 2

Elke Kleinau
Barbara Rendtorff (Hrsg.)

Eigen und anders – Beiträge aus der
Geschlechterforschung und der
psychoanalytischen Pädagogik

Hochschule Hannover
Teilbibliothek DGS

E D 5 4751

Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto 2012

Das ‚eigene‘ und das ‚andere‘ Geschlecht. Adoleszenz, Männlichkeit und Gewaltbereitschaft¹

In der Medienberichterstattung über den norwegischen Massenmörder Anders Behring Breivik, der am 22. Juli 2011 bei seinen Anschlägen in Oslo und auf der Insel Utøya 77 Menschen getötet hatte, wurde meist nur beiläufig oder gar nicht erwähnt, dass Frauenhass und Antifeminismus offenbar mit zu den zentralen Antriebskräften seiner menschenverachtenden Taten gehörten (zu den Ausnahmen gehören Scheub 2011 und Hamann 2011). In seinem mehr als 1500seitigen *Manifest* entwirft er ein verschwörungstheoretisches Bedrohungsszenario, mit dem er eine wirre Mixtur aus Antimarkanismus, Rassismus, Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus als notwendiges Kampfmittel zur Reinigung Europas und zur Rettung der nordischen Rasse zu legitimieren versucht. Breivik prangert hier – übrigens im ähnlich fanatischen Duktus wie viele ‚Maskulisten‘, radikale Männerrechtler und selbsternannte Männerbewegte in Deutschland (vgl. Pohl 2011a) – eine angebliche ‚Feminisierung der europäischen Kultur‘ an, die mit einem ‚radikal-feministischen Angriff auf unsere Werte‘ sowie insbesondere einer ‚psychologischen Kriegsführung gegen den europäischen Mann‘ verbunden sei. Sein propagierter Kampf gegen den Einfluss des Islam, gegen ‚Multikulturalisten‘, ‚Kulturmarxisten‘, ‚todessehnsüchtige Humanisten‘ und ‚globalistische Kapitalisten‘ bedeutet für ihn daher gleichzeitig immer auch ein ‚antiweiblicher Geschlechtskampf‘, der gegebenenfalls selbst die Tötung von Frauen einschließe und nach dessen Sieg die Frauen wieder ihren angestammten Platz unter der Herrschaft des restaurierten Patriarchats zugewiesen bekämen (vgl. Breivik 2011).

So viel wir, selbstverständlich ohne sich damit am fragwürdigen Geschäft psychologischer Ferndiagnosen zu beteiligen, über Breivik wissen, ist sein Fall unter dem thematischen Fokus dieses Aufsatzes in dreifacher Hinsicht aufschlussreich: *Erstens* lässt sich an ihm stellvertretend die in männlich dominierten Gesellschaften strukturell nach wie vor verankerte, mit spezifischen Ängsten verknüpfte und mit virulenter Hass- und Gewaltbereitschaft aufgeladene Verbindung von Frauen- und Fremdenfeindlichkeit (Misogynie und Xenophobie) nachweisen. Mit Peter Riekers Untersuchung über ethnozentristische Einstellungen junger Männer lässt sich diese These auch empirisch stützen.

¹ Der Text verwendet einige überarbeitete Passagen aus dem Aufsatz ‚Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen‘. In: Koher, Frauke/Pühl, Katharina (Hrsg.) (2003): Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen, Opladen, S. 161-186.

„Es kann hier festgehalten werden, daß sich bei den meisten Befragten mit deutlich ethnzentristischer Orientierung [...] deutliche Abwertungstendenzen gegenüber Frauen finden. Es kann vermutet werden, daß die Frauen dabei in ähnlicher Weise als Fremdgruppe konstruiert und diffamiert werden wie an anderer Stelle die Ausländer“ (Rieker 1997: 211).

Die Verwendung der dieser Verbindung zugrunde liegenden psychischen Mechanismen dient der Abwehr vermeintlich von Frauen und insbesondere ihrer Sexualität sowie von dem damit assoziierten ‚Fremden‘ ausgehenden Bedrohungen, die unbewusst als Angriff auf das fragile Männlichkeitskonstrukt empfunden und in den maskulinen Habitus eingelassen werden. In diesem Zusammenhang läßt sich mit Regina Becker-Schmidt die Frage stellen, ob „Xenophobie, in der sich Fremdenangst in Fremdenhass zu verkehren droht, eine ähnliche psychische Genese wie Frauenfeindlichkeit“ hat, „deren Äußerungen von der Abwertung alles als ‚weiblich‘ Konnotierten bis zur Gewalt gegen Frauen reichen kann?“ (Becker-Schmidt 2008: 124). Es ist zu vermuten, daß es sich dabei um die Spuren spezifischer Krisenverarbeitungen handelt, „welche mit der männlichen Subjektstitution zusammenhängen und sich als latentes, ins Unbewusste verbanntes Konfliktpotential in Sexismus und Frauenfeindlichkeit bemerkbar machen“ (ebd.: 121f.) – und die oft gleichzeitig, so muss ergänzt werden, in xenophobe Reaktionsbereitschaften einmünden. Dieses durch kumulierte narzisstische Kränkungen verschärfte Amalgam aus Misogynie und Xenophobie finden wir übrigens in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen, aber mit einer ähnlichen Inszenierung destruktiver, auf die Wiederherstellung der als beschädigt erlebten Männlichkeit gerichteten Allmachts- und Rachephantasien, auch in vielen Fällen von jugendlichen Amokläufen an Schulen. Gerade das Phänomen *School Shooting* zeigt die besondere Bedeutung, die dem Jugendalter als Kristallisationspunkt männlicher Entwicklungskrisen und als Wegbereiter fragwürdiger Lösungsversuche zukommt.

Zweitens macht der Fall Breivik deutlich, dass die Grenze zwischen Normalität und Wahn, zwischen ‚normaler‘, in der Mitte der Gesellschaft verankelter Fremdenfeindlichkeit und paranoidem Verfolgungswahn fließend ist (vgl. Pohl 2011b: 46-50). Wie seine gerichtspsychiatrische Untersuchung mit der Diagnose „paranoide Schizophrenie“ feststellte, hat Breivik die klinische Grenze zur Psychose offenbar deutlich überschritten. Sein unauffälliges Alltagsverhalten, die kühle Kalkulation seiner Taten und ihre langjährige rationale Planung sowie der aufwendige, wenn auch inkonsistente politisch-ideologische Begründungsversuch beweisen nicht das Gegenteil, sondern zeigen, dass Wahn und Normalität sich nicht ausschließen. Das läßt den Umkehrschluss zu: Auch in dem, was wir ‚Normalität‘ nennen, sind pathologische bis wahnhafte Züge enthalten, die insbesondere die sozialen Wahrnehmungsmuster präformieren können. Sowohl Vorurteilsbereitschaften und der ‚ganz gewöhnliche‘ Alltags-Rassismus, als auch die ‚normalen‘, aus spezifischen Ängsten vor Schwäche und Kontrollverlust gespeisten Einstel-

lungen zu Frauen enthalten strukturell ähnliche paranoid getönte Anteile, die auf einen projektionsbereiten Umgang mit dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘ zurückzuführen sind. Vor allem die vorherrschenden Formen der männlichen Subjektstitution sind strukturell anfällig für die Entwicklung solcher paranoid eingefärbten Reaktionsbereitschaften: Reale oder angebliche Bedrohungen, die mit narzisstischen Kränkungen, Verletzungen des Selbstwertgefühls und der Ehre usw. einhergehen, Erfahrungen, die eine vermeintliche ‚Notwehrsituation‘ ergeben, lassen Gegenmaßnahmen zur Sicherung der eigenen Integrität legitim, ja zwingend erscheinen. Dabei wird versucht, der befürchteten Zerstörung der eigenen (männlichen) Identität durch die Verfolgung und ‚notfalls‘ die Vernichtung des als Quelle der Bedrohung konstruierten äußeren Feindes zuvorzukommen. Männer wie Breivik, die sich in ihren Internet-Botschaften ähnlich wie einige *School Shooter* derart martialisch als ‚Soldat‘ und Krieger inszenieren, repräsentieren einen aus dem Ruder gelaufenen Extremtypus militarisierter Männlichkeit, der anscheinend in einem permanenten inneren Kriegszustand lebt.

Schließlich gibt uns der Fall Breivik einen *dritten* Hinweis: Breivik hat seine fremdenfeindliche politische Sozialisation im Alter zwischen 18 und 28 Jahren, also noch in bzw. unter dem Einfluss der Adoleszenz in der Jugendorganisation der rechtspopulistischen norwegischen Fortschrittspartei erhalten und anschließend selbst zu einer kruden Hass-Ideologie ausgebaut und radikalisiert. Auch daran läßt sich exemplarisch aufzeigen, welche große Bedeutung dem Jugendalter für die Ausbildung subjektiv empfundener Bedrohungsszenarien und ihrer para-militärischen Gegenmaßnahmen zukommt. Paranoid getönte Abwehr-Kampf-Haltungen gibt es in verschiedenen kollektiven, gruppenbezogenen und individuellen Abstufungen und Varianten. Besonders die Adoleszenz zeichnet sich durch enge Verbindungen beider Perspektiven aus, denn hier überlagern sich regelmäßig individuelle und kollektive Lösungsversuche reifungsbedingter Krisenerfahrungen, die ohne eine systematische Berücksichtigung der Kategorie ‚Geschlecht‘ nicht zu verstehen sind. Paranoide Züge bekommen die männlichen Verarbeitungen der typischen Adoleszenzkrisen insbesondere dann, wenn sich projektiver Fremdenhass, Sexualitätsängste und Weiblichkeitsabwehr in einem kriegerischen Habitus amalgamieren. Dazu gehört auch eine ambivalente, mit Ängsten vor weiblich konnotierter Schwäche verbundene Einstellung zur Sexualität, auf die unten noch genauer eingegangen wird.

Um dieses Konstrukt der paranoid getönten Abwehr-Kampf-Haltung und dessen Genese besser begreifen zu können ist es erforderlich, sich genauer mit dem angedeuteten Zusammenhang von Adoleszenz, Männlichkeit und einer auf die Überwindung angstauslösender Fremdheitsängste gerichteten Gewaltaffinität bei männlichen Jugendlichen auseinanderzusetzen. Die folgende subjekttheoretisch orientierte Diskussion dieses Zusammenhangs erfolgt in drei Schritten: Zunächst werden eher allgemeine entwicklungspsy-

chologische Überlegungen zur *Struktur und Binnendimension des Jugendalters* vorgestellt. Diese allgemeinen Annahmen werden anschließend genauer auf den spezifischen Verlauf der *männlichen Adoleszenzkrise* bezogen und mit einer Diskussion der unbewussten Verarbeitung grundlegender Differenzierungen und ihrer Bedeutung für die *männliche Subjektkonstitution* abgeschlossen.

Struktur und Entwicklungsaufgaben des Jugendalters

Was ist eigentlich die *Adoleszenz*, welche Rolle spielen bei ihr die pubertären Reifungsschübe und was macht ihren krisenhaften Verlauf aus der Binnenperspektive so anfällig für gewalttätige Identitätskonstruktionen (nicht nur, aber in höherem Maße) bei männlichen Jugendlichen?

In der psychoanalytischen Adoleszenzforschung wird die jugendliche Reifungsphase „als die Gesamtsumme aller Anpassungsversuche der Pubertät an die neuen inneren und äußeren – endogenen und exogenen – Zustände angesehen, denen das Individuum gegenübersteht“ (Blos 1989: 24). Die damit verbundene „Notwendigkeit, mit der neuen Lage fertig zu werden, ruft all die Formen der Erregung, Spannung, Befriedigung und Abwehr auf den Plan, die je in frühen Jahren [...] eine Rolle gespielt haben“ (ebd.). Aus diesem Grunde gilt die Adoleszenz als eine „zweite Ausgabe der Kindheit“ (ebd.) und kann gleichzeitig, wie bereits 1762 von Rousseau in seinem fiktiven Bildungsroman *Émile* formuliert, als „zweite Geburt“ (Rousseau 1971: 211) oder als „psychosozialer Möglichkeitsraum“ (King 2002: 28) beschrieben werden. Die Aktivierung der psychischen Niederschläge früherer Erfahrungen und das Wiederaufleben der Muster ihrer Verarbeitung unter neuen Vorzeichen bezieht sich auf alle zentralen Bereiche der psychischen Persönlichkeit, deren Integration zu den vordringlichsten Aufgaben der Adoleszenz gehört: auf die Bereiche *Sexualität, Aggression* und *Narzissmus*.

Ausgelöst werden die Adoleszenz und ihre typischen Krisenverläufe durch die Tatsache der Sexualreife, die weit über hormonell gesteuerte physiologische Veränderungen hinausgeht. Die Genitalität rückt deutlich (und als Primat innerhalb der gesamten Sexualäußerungen endgültig) in den Vordergrund. Aufgrund der Objektgebundenheit jeder Sexualäußerungen lässt der pubertäre Aufschwung der Sexualität gleichzeitig die alten Liebesobjekte, d.h. die als Erinnerungsspuren im unbewussten Gedächtnis eingelagerten Vorstellungsbilder (Imagines) dieser Objekte aus den psychosexuellen Stufen der infantilen Vorzeit wieder auftauchen. Freud spricht in diesem Zusammenhang zu Recht von einer „Zweizeitigkeit der menschlichen Sexualentwicklung“ (Freud 1905: 135; vgl. Erdheim 1982: 273-283). Dazu

gehört eine in zwei Schüben erfolgende psychosexuelle Objektwahl, wobei die infantilen Neigungen, sowohl auf der Trieb- als auch auf der Objektseite, durch somatischen Nachdruck verstärkt, die Pubertäterscheinungen zeitweilig zentral bestimmen.

Die skizzierte pubertäre Sexualreife weist auf die *erste* der zentralen Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz hin: auf die (bei männlichen Jugendlichen besonders stark forcierte und phallisch geprägte) Durchsetzung des Primats der Genitalität. Die *zweite* allgemeine Entwicklungsaufgabe ist die allmähliche Ablösung von der Familie und insbesondere von den Eltern, die ihre Funktion als idealisierte Vorbilder und als bevorzugte Objekte ambivalenter Gefühlsbindungen verlieren müssen. Damit wird, so Freud in seinen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*,

„eine der bedeutsamsten, aber auch schmerzhaftesten, psychischen Leistungen der Pubertät tatsächlich vollzogen, die Ablösung von der Autorität der Eltern, durch welche erst der für den Kulturfortschritt so wichtige Gegensatz der neuen Generation zur alten geschaffen wird“ (Freud 1905: 128).

Diesen notwendigen Trennungsprozess von den alten Objekten und ihren psychischen Repräsentanzen innerlich zu vollziehen und nach außen zu organisieren gehört zu den schwierigsten Aufgaben des Jugendalters. Die *dritte* zentrale Entwicklungsaufgabe knüpft direkt hier an, denn nun geht es für die Jugendlichen darum, Partnerinnen und Partner zu finden, die nicht mit den (ambivalent besetzten) Objekt-Vorbildern aus der Kindheit identisch sind und die nach der vorherrschenden Heteronormativität außerdem heterosexuell sein sollen.

Im Mittelpunkt der *vierten* Aufgabe jugendlicher Entwicklungsverläufe steht die Verarbeitung der adoleszenztypischen Krisen des *Narzissmus*. Das Jugendalter ist *die* narzisstische Krise par excellence und die bei Jugendlichen verbreitete aggressiv getönte Neigung zu ungerechten Werturteilen und stereotypem Schwarz-Weiß-Denken ist erst vor diesem Hintergrund zu begreifen. Hinter rebellierenden Formen des Jugendverhaltens lauert auch eine aus Enttäuschungen und Ängsten gespeiste grandiose Wut. Die teilweise frei flottierenden Aggressionen können dabei sowohl auf äußere Objekte, als auch selbstdestruktiv, wie im Fall ‚typisch‘ weiblicher Adoleszenzverläufe, gegen das eigene Selbst und den eigenen Körper gerichtet werden.

Eine der Quellen dieses jugendtypischen Narzissmus ist das Wiederaufleben frühkindlicher Größen- und Allmachtsphantasien, die nun endgültig human- und sozialverträglich überwunden werden sollen, d.h., diese alten und neuen megalomanen Phantasien müssen ebenso integriert werden, wie die damit einhergehende Gefahr von Selbstverlust und Gefühlen von Kleinheit und Minderwertigkeit. Das pubertierende Ich ist verletzbar und pendelt zwischen diesen Extremen seines Gefühlshaushalts. Schwärmerische Verliebtheiten und Treueschwüre bei gleichzeitig starker Wechselbereitschaft in

der Partnerwahl, aber auch Trauer, Wut, Angst und Abwehr kennzeichnen die Phantasie und das Verhalten von Jugendlichen in der Adoleszenz.

Eine sehr anschauliche Beschreibung der zerrissenen inneren Gefühlswelt und der sozialen Wahrnehmungsschwankungen der mit den hier skizzierten vier Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz grundsätzlich überforderten Jugendlichen hat Anna Freud bereits 1936 gegeben:

„Der Jugendliche ist gleichzeitig im stärksten Maße egoistisch, betrachtet sich selbst als den Mittelpunkt der Welt, auf den das ganze eigene Interesse konzentriert ist, und ist doch wie nie mehr im späteren Leben opferfähig und zur Hingabe bereit. Er formt die leidenschaftlichsten Liebesbeziehungen, bricht sie aber ebenso unvermittelt ab, wie er sie begonnen hat. Er wechselt zwischen begeistertem Anschluß an die Gemeinschaft und unwürdlichem Hang nach Einsamkeit; zwischen blinder Unterwerfung unter einen selbstgewählten Führer und trotziger Auflehnung gegen alle und jede Autorität. Er ist eigennützig und materiell gesinnt, dabei gleichzeitig von hohem Idealismus erfüllt. Er ist asketisch, mit plötzlichen Durchbrüchen in primitivste Triebbefriedigungen. Er benimmt sich zuzeiten grob und rücksichtslos gegen seine Nächsten und ist dabei selbst für Kränkungen auf äußerste empfindlich. Seine Stimmung schwankt von leichtsinnigstem Optimismus zum tiefsten Weltschmerz, seine Einstellung zur Arbeit zwischen unermüdetem Enthusiasmus und dumpfer Trägheit und Interesselosigkeit“ (Freud 1980: 319).

Zu den ‚normalen‘ Ausdrucksformen adoleszenter Umstrukturierungsprozesse gehören außerdem:

„Arroganz, Überheblichkeit und Egozentrik verknüpft mit ausgedehnten Phantasien von Ruhm und eigener Größe z.T. abwechselnd mit heftigen Minderwertigkeitsgefühlen, narzisstischem Gekränktsein wegen des eigenen ‚unfertigen‘ Zustands.“ (Bohleber/Leuzinger 1981: 125)

Der psychische Umbau von diesem verstärkt narzisstischen in ein einigermaßen reifes Ich sollte während des ‚psychosozialen Moratoriums‘ (Erikson) des Jugendalters vorwiegend in der Phantasie geschehen, dennoch kommt es immer wieder zum realen Ausagieren der Konfliktpotentiale, in denen sich Wunsch und Abwehr zugleich ausdrücken, d.h., die Adoleszenz stellt generell eine labile Suche nach sozialer, persönlicher und sexueller Identität dar, die durch alte innere Zustände und neue Erfahrungen ständig bedroht ist. Erikson hat hierfür das bekannte Schlagwort von der ‚Identitätsdiffusion‘ geprägt (Erikson 1973: 106ff.). Extreme narzisstische Zustände und Reaktionen sowie die Bereitschaft mit Wut und Aggression auf tatsächliche oder vermeintliche Kränkungen zu reagieren, gehören offenbar zu den normalen Versuchen ihrer Überwindung.

Der dabei immer wieder zu beobachtende Wechsel zwischen regressiven und progressiven Lösungsversuchen der damit einhergehenden Krisen und Konflikte führt häufig zu einer Wiederauflage des alten Freund-Feind-Denkens aus der frühen Kindheit mit dem Ziel, durch Abspaltung, Projektion und Abgrenzung vom nun veräußerlichten Fremden die eigene Identität und Grenze abzusichern. Darin besteht die besondere, phasenspezifisch verstärkte

Anfälligkeit von Jugendlichen für radikale Ideologien der Ungleichheit und Gewalt, d.h. für den ‚Anreiz, den primitive und grausame totalitäre Doktrinen auf das Denken von Jugendlichen ausüben‘ (ebd.: 111). Intoleranz und Gewaltbereitschaft lassen sich somit aus der Binnenperspektive jugendlicher Erlebnisweisen und Affektlagen als Abwehrversuche gegen das typische, in der Adoleszenz verstärkte Gefühl der Identitätsdiffusion begreifen und markieren die subjektive (unbewusste) Nahtstelle für eine rechtsradikale Politisierung einer diffusen, mit Gewaltbereitschaft aufgeladenen Fremdenfeindlichkeit.

Hier lassen sich signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen: Nicht die Bereitschaft zu Minderheitenhass und eine allgemeine Anfälligkeit für fremdenfeindliche Ideologien gehören exklusiv zum Denk- und Verhaltensrepertoire männlicher Jugendlicher, mit Sicherheit aber stärker die Neigung zu gewaltsamen, mit dem Notwehrargument legitimierten Lösungsversuchen von Identitätskrisen. Die Entdeckung und Absicherung des ‚Eigenen‘ als Teil der ersehnten Identität geht individuell bei vielen Jungen und häufiger noch in homozialen, ihre Männlichkeit suchenden und ausprobierenden Jungencliquen (peer groups) mit der Ausgrenzung der als ‚fremd‘ deklarierten, weil als ‚unmännlich‘ empfundenen und häufig als ‚weiblich‘ etikettierten Merkmale einher.

Adoleszenz und Männlichkeitskonstruktion

Die skizzierten Entwicklungsaufgaben und die innere Struktur der Adoleszenz sind keine feststehenden anthropologischen Tatsachen, sondern zeigen, wie stark gerade die geschlechtliche Sozialisation, die in dieser Lebensphase einen enormen Aufschwung und eine richtungsweise Prägung erfährt, dem Einfluss der herrschenden Gesellschafts- und Geschlechterordnung unterliegt. So weisen Vera King und Karin Flaake zu Recht darauf hin, dass die in der männlichen Adoleszenz aufscheinenden Verbindungen von typischen Lebensentwürfen mit Vorstellungen gesellschaftlich anerkannter Männlichkeit nicht nur von milieuspezifischen Deutungsmustern, sondern vor allem auch von den vorherrschenden Regelungen der Geschlechterverhältnisse in einer Kultur männlicher Hegemonie und weiblicher Subordination bestimmt werden.

„Gerade hier ist kritisch anzumerken, dass in entwicklungsbezogenen Ansätzen die Herausbildung einer stabilen ‚Geschlechtsidentität‘ bis heute oftmals noch als eine ‚Entwicklungsaufgabe‘ der Adoleszenz formuliert wird, ohne dabei die mit der herrschenden Ordnung und sozialen Konstruktion der Geschlechter verbundenen Machtbeziehungen differenziert einzubeziehen“ (King/Flaake 2005: 11).

Dies erfordert insbesondere eine kritische, gesellschafts- und geschlechtertheoretisch aufgeklärte jugendsoziologische Perspektive im Blick auf die Adoleszenz, woraufan dieser Stelle aber nur grundsätzlich verwiesen werden kann (vgl. insbesondere King 2002).

Stärker berücksichtigt werden muss in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass die Jugendlichen grundsätzlich, und insbesondere zunehmend unter dem Einfluss jüngerer Modernisierungsprozesse und den damit verbundenen Individualisierungsschüben gezwungen werden, ihre Adoleszenz und die mit ihrem Ausgang verbundenen geschlechtlichen Positionierungen selbst zu gestalten. Für die Jungen heißt das: „Wie in jeder historischen Phase sind sie darauf angewiesen, sich ihr Mannsein zu erzeugen: neue Rollen, neue Lebensfelder, neue Lebensentwürfe“ (Winter/Neubauer 2005: 208). Doch trotz dieser Modernisierungen, die ja nach außen hin im rechtlichen, politischen und öffentlichen Diskurs viele Elemente der bestehenden Geschlechterordnung erfasst haben, gilt grundsätzlich weiterhin und wird von diesen Veränderungen verschleiern zugedeckt: Die vorherrschenden gesellschaftlichen Konstruktionen von Männlichkeit zielen nach wie vor darauf ab,

„dass Männer stark, mutig und durchsetzungsfähig sind, dominant, leistungs- und konkurrenzorientiert, aggressiv, unabhängig, selbständig und zweckrational; dass sie die Beziehung zu anderen kontrollieren und selbst emotional kontrolliert sind – vor allem was Gefühle der ‚Schwäche‘ wie Angst, Hilflosigkeit und Depression betrifft“ (Deserno 2005: 230).

Wenn wir an dieser Stelle dem vorgenommenen Perspektivwechsel hin zu den innerpsychischen Erlebnis-, Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen männlicher Adoleszenter folgen, dann weist die Betonung der normativen Gültigkeit eher traditioneller Männlichkeitsideale auf eine Aufrechterhaltung maskuliner Suprematieansprüche hin, die zeigen: In männlich hegemonialen Kulturen unterliegen Männer grundsätzlich dem unentrinnbaren Zwang, sich nicht nur als ein ‚anderes‘, sondern immer auch als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen und zu beweisen. Männer betonen in der Regel stärker die Differenz, die Unterschiede und die Hierarchien innerhalb ihrer eigenen Genus-Gruppe, vor allem aber zwischen sich und dem weiblichen Geschlecht. In der Selbstwahrnehmung und in der Struktur des männlichen Denkens besteht ein fundamentaler und antagonistischer Gegensatz zwischen erwünschter Autonomie und gefürchteter Abhängigkeit, ein Gegensatz, den ich anderer Stelle als ein grundlegendes und in männlich dominierten Gesellschaften nicht aufhebbares „Männlichkeitsdilemma“ bezeichnet und psychoanalytisch zu begründen versucht habe (vgl. Pohl 2004). Im Zentrum der diesem Dilemma zwischen *Autonomiewunsch* und *Abhängigkeitsangst* entspringenden, auf die Sicherung von Macht und Kontrolle ausgerichteten paranoiden Abwehr- und Kampfbereitschaft steht, wie bereits oben angedeutet, eine ambivalente, aus Angst, Lust und Hass gekennzeichnete Einstellung zu allem Bedrohlichen, das mit Frau und Weiblichkeit assoziiert, bzw. davon

abgeleitet wird. Dieses Dilemma zeigt sich in besonderer Weise auf dem Feld der Sexualität. – Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang die *Errichtung des Genitalprimats* für den pubertierenden Jungen und welchen Einfluss übt diese Zentrierung der gesamten Sexualäußerungen im Zeichen einer nach wie vor phallisch ausgerichteten symbolischen Ordnung auf seinen künftigen Umgang mit dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘ aus?

Unter dem Einfluss kultureller Normierungen bedeutet die Sexualreife für den adoleszenten Jungen zunächst, dass heterosexuelle *und* homosexuelle, zärtliche *und* sinnliche Strömungen sowie andere Varianten der vielfältigen Erscheinungsformen der infantilen Psychosexualität nun unter dem Druck der genitalen, und damit zugleich der phallischen Zentrierung wieder auftauchen. Die Einschreibung des Diktats der symbolischen phallischen Ordnung bedeutet für die Errichtung des männlichen Genitalprimats die Zentrierung der sexuellen und erotischen Erregung im männlichen Genital, das nun zum ‚Exekutivorgan der gesamten Sexualität‘ (Freud) und als Phallus gleichzeitig zum symbolischen Repräsentanten von Unabhängigkeit, Größe, Macht und (sexueller und sozialer) Potenz wird.

Die unbewusste Gleichsetzung von sexueller, sozialer und schließlich auch militärischer Potenz sind Kennzeichen einer daraus entspringenden männlichen Leistungsethik, die auf Gewalt als Mittel zur (Pseudo-) Stabilisierung zurückgreifen kann. Eines der bevorzugten Ausdrucksmittel maskuliner Konfliktlösungsstrategien besteht dabei im Einsatz des narzisstisch hochbesetzten männlichen Geschlechtsorgans als ein Insignium von Macht, Größe und, wie in Fällen sexueller Gewalt, häufig auch als ein waffenanalages Instrument. Das bedeutet für den Psychoanalytiker Andreas Benz:

„Der Penis wird zum Zentrum nicht nur der männlichen sexuellen, sondern auch der sozialen und beruflichen Identität, die alle sozusagen ‚penifiziert‘ werden. Der Penis ist außerdem noch Angelpunkt eines Rettungsversuches für Machtphantasien, Einfluss und Bedeutung“ (Benz 1989: 137).

Gleichzeitig aber bleibt der Penis das, was er jenseits seiner symbolischen Aufblähung zum Phallus immer schon war: ein Organ sexueller Erregung, Lust und Befriedigung, das mit der endgültigen Errichtung des Genitalprimats im Jugendalter gebieterisch die Vorherrschaft im männlichen Sexualhaushalt an sich reißt. Der Penis wird zum absoluten, auf den eigenen Körper bezogenen Brennpunkt des eigenen Begehrens, damit auch zum Austragungsort des Wunsches nach Autonomie und Kontrolle *und* gleichzeitig der Angst vor Abhängigkeit und Kontrollverlust.

Der männlichen Adoleszenz und insbesondere der Überwindung ihrer existentiellen Krisen kommt vor diesem Hintergrund eine vergleichbare Funktion wie den männlichen Initiationsriten in traditionellen Stammeskulturen zu. In allen Gesellschaften mit männlicher Vorherrschaft ist die Initiation oder eine analoge, mehr oder weniger organisierte Statuspassage das wichtigste Mittel zur Herstellung und Sicherung der kulturell erwünschten Männ-

lichkeit. Entsprechend des allgemeinen Modells Genneps (1999) über die *rite de passage* folgen die männlichen Übergangsriten einem dreiphasigen Grundschema, das aus einer *Trennung (séparation)*, einer *Umwandlung (marge)* und einer *Angliederung (agrégation)* besteht: Nach einer radikalen, häufig gewaltsamen Trennung von der weiblichen Welt, werden die Initianten komplexen Inszenierungen und oft schmerzhaften Prüfungen unterworfen, um alle Spuren des Weiblichen aus ihrem Geist und Körper auszutreiben und die fortan mit dem Bild bedrohlicher Weiblichkeit verknüpften Ängste zu überwinden. Erst nach der Inszenierung eines symbolischen Todes und einer sich anschließenden zweiten Geburt, einer sozialen Wiedergeburt in der exklusiven Gruppe erwachsener Männer, ist eine Rückkehr in die weibliche Welt, nun als ‚fertiger‘ und das heißt auch: als ‚potenter‘ Mann möglich. Zu den grundlegenden Merkmalen dieser (kriegerisch) abwehrbereiten ‚Potenz‘ gehört die Kombination von einer ‚Hochschätzung des männlichen Organs‘ und einer allgemeinen ‚Geringschätzung des Weibes‘, die bis zu Abscheu und Hass gesteigert werden kann (Freud 1922: 205).

Aber die Immunisierung gegen die vermeintlichen Gefahren, die von Frauen und vor allem ihrer irgendwie bedrohlichen Sexualität ausgehen, gelingt niemals vollständig. Die durch die Initiation oder, wie in unseren Gesellschaften, auf initiationsähnlichen Wegen erworbene Männlichkeit bleibt grundsätzlich ein fragiler und permanent bedrohter Zustand. Die größten Gefahren scheinen auch nach der virilen Wiedergeburt (und dann vielleicht sogar erst recht) von den Frauen, der weiblichen Sexualität und allen jenen Verhältnissen und Zuständen auszugehen, die als schwächend, als Verlust der mit dem eigenen Geschlecht verbundenen Integrität und Autonomie empfunden werden. Ausgehend von einer Analyse sexueller Vermeidungsvorschriften bei sogenannten (männlichen) „Primitiven“ vertritt Freud die Überzeugung, dass die darin zum Ausdruck kommende ‚prinzipielle Scheu vor dem Weibe‘ nahezu universell verbreitet sei.

„Vielleicht ist diese Scheu darin begründet, dass das Weib anders ist als der Mann, ewig unverstündlich und geheimnisvoll, fremdartig und darum feindselig erscheint. Der Mann fürchtet, vom Weibe geschwächt, mit dessen Weiblichkeit angesteckt zu werden und sich dann untüchtig zu zeigen [...]. An all dem ist nichts, was veraltet wäre, was nicht unter uns weiter lebte“ (Freud 1918: 168; vgl. ethnologisch besonders eindrücklich Godelier 1987).

Eine aktuelle Bestätigung dieser männlichen Kontaminierungsfurcht findet sich auch im Fall Breivik: Um seine Aufgaben als Retter und Erlöser nach Maßgabe der von ihm postulierten männlich-soldatischen Tugenden „Stärke, Ehre, Aufopferung und Märtyrertum“ erfüllen zu können, hat Breivik zehn Jahre vor seinen Mordanschlägen auf „Sex“ und damit auf die Beziehung zu Frauen verzichtet. Nur das, so sein heroisches Bekenntnis, sei die Bedingung gewesen, sich in Vorbereitung auf seine großen Taten „rein“ zu halten (zit. nach Hamann 2011).

Damit kommen wir auf den innerpsychischen Adoleszenzverlauf männlicher Jungendlicher und den Einfluss der Sexualität zurück: Die spezifisch jungentypischen Umgangsweisen mit dem beunruhigenden Fremden gehen sowohl bei ihren infantilen Vorläufern, als auch in der adoleszenten Neuauf-*lage* vor allem auf die *Wahrnehmung und Verarbeitung der Geschlechterdifferenz* zurück und bestimmen damit die eigene, durch den physiologischen Reifungsdruck verstärkte Gleichzeitigkeit von sexueller Begierdespannung, Angst und Abwehr gegenüber dem ‚anderen‘, dem weiblichen Geschlecht. Entscheidend für die weitere Entwicklung des adoleszenten Jungen ist vor diesem Hintergrund das Schicksal der Verbindungen von Selbst- und Fremdrepräsentanzen mit den unbewussten, auf das eigene und das andere Geschlecht bezogenen Vorstellungen und Affekte. Sexualität macht abhängig vom eigenen Begehren mit seinen (unter dem heteronormativen Druck bevorzugten) Objekten und löst bei männlichen Jugendlichen spezifische, mit der genitalen Sexualreife verbundene Ängste aus. Die Mobilisierung von paranoiden Kampf-Mechanismen als Modus der Angstverarbeitung richtet sich bei ihnen somit zunächst und in erster Linie auf jene vermeintlichen Gefahren, die den idealisierten und hochbesetzten männlichen Autonomie-wünschen insbesondere von Frauen und der sexuellen Abhängigkeit von ihnen drohen.

Der Umgang mit dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘ in der männlichen Subjektkonstitution

Nach welchen psychischen Mechanismen ‚funktioniert‘ die angedeutete paranoide Kampf-Haltung bei Jungen und Männern und wo liegen die Wurzeln der darin verdichteten reflexhaften, bis zum Hass steigbaren Abwehr des angstausslösenden ‚Fremden‘? Diese Frage führt zum Kern der männlichen Subjektkonstitution in männerdominierten Gesellschaften und ihrer bereits oben angesprochenen Anfälligkeit für die Verbindung von xenophoben und zugleich misogynen Wahrnehmungs- und Reaktionsbereitschaften: Wie wird der von der herrschenden Geschlechterordnung vorgegebene männliche Überlegenheitsanspruch verinnerlicht, d.h. in die Seele und den Körper der heranwachsenden Jungen gleichsam ‚eingeschrieben‘? Eine umfangliche Behandlung dieser Frage ist an dieser Stelle nicht möglich, aber als Eckpunkte können einige zentrale lebensgeschichtliche Erfahrungen und deren Verarbeitung mit prägenden Folgen angegeben werden (vgl. Becker-Schmidt 2008: 125ff.).

Zunächst aber noch einmal zur Funktionsweise der politisch aufladbaren Abwehr des ‚Fremden‘: Der Hass auf Fremde bei gleichzeitiger Selbstdefini-

tion durch die Zugehörigkeit zu einer ‚überlegenen‘ Rasse, Gruppe oder Nation trägt in seiner Primitivität *wahnhafte Züge*. Dahinter stehen diffuse Ängste und Wahrnehmungsverzerrungen, die bis zum Realitätsverlust reichen können. Das im Innern abgespaltene und als fremd und bedrohlich empfundene Eigene wird auf äußere Feinde projiziert und stellvertretend an ihnen verfolgt und zerstört. Das innere Bild des Fremden, das von der Psychoanalyse treffend als *Fremdenrepräsentanz* gefasst und immer in Verbindung mit den *Selbstrepräsentanzen* zu sehen ist, trägt Züge eines verfolgten frühen und nun nach außen verlagerten (unassimilierten) Introjekts. Eine aktuelle Mobilisierung von Hass und Gewaltbereitschaft gegenüber dem Fremden greift dabei regressiv auf zwei lebensgeschichtlich sehr frühe Erfahrungen und deren Niederschläge, insbesondere auf typische Spaltungs- und Projektionsmechanismen zurück, die aus dem psychiatrischen Krankheitsbild der Paranoia bekannt sind, aber offensichtlich auch zur archaischen Grundausstattung von Normalität im Rahmen halbwegs gelungener Sozialisationsverläufe gehören.

Die früheste Erfahrung mit dem Fremden macht der Einzelne im letzten Drittel des ersten Lebensjahres. Mit dem Unterscheidungsvermögen von Ich und Nicht-Ich, von vertrauten und unvertrauten, eben fremden Personen, entsteht die Neigung, Spannungen, Frustrationen, Ängste und auch Aggressionen bis hin zum Hass, in entsprechenden inneren Bildern bei diesen zunächst fremden Vertretern der Außenwelt unterzubringen. Fremde eignen sich deshalb besonders gut als Verschiebungsobjekte, weil die Wahrnehmung ihrer Anwesenheit die beunruhigende Abwesenheit der vertrauten Person, von der noch keine Trennung erfolgt und verarbeitet ist, signalisiert.

„Das Bild dessen, was fremd ist, entsteht im Subjekt schon sehr früh, fast gleichzeitig mit dem Bild dessen, was uns am vertrautesten ist, der Mutter. In seiner primitivsten Form ist das Fremde die Nicht-Mutter, und die bedrohliche Abwesenheit der Mutter läßt Angst aufkommen“ (Erdheim 1992: 732).

Die Entwicklungspsychologie spricht bei diesem Phänomen von ‚Achtmonatsangst‘, der Volksmund von ‚Fremdeln‘ (vgl. Becker-Schmidt 2008: 125).

Die Angst wird aus Gründen des Selbstschutzes im Bild vom bedrohlichen Fremden nach außen verlagert. Erdheim sieht hier eine der archaischen Quellen, auf die im Falle späterer Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft unbewusst zurückgegriffen wird.

„Angst wird immer, mehr oder weniger, mit dem Fremden assoziiert bleiben, und es bedarf stets einer Überwindung der Angst, um sich dem Fremden zuzuwenden. Diese Angst bildet sicher auch eine der Wurzeln für spätere Gewalttätigkeiten, denn das, wovor man Angst hat, wird leicht zum Bösen, das man – solange man schwach ist – fliehen, später aber, wenn man sich stark fühlt, bekämpfen muss“ (Erdheim 1992: 732).

Die Folge ist: Angst, auch wenn sie aus anderen Quellen stammt, bleibt über unbewusst eingelagerte Erinnerungsspuren mit dem Bild des Fremden assoziiert. Hier liegt eine der wichtigsten Wurzeln der irrationalen kampfbereiten Abwehrlogik, nach der die Verfolgung und ‚notfalls‘ die Vernichtung von Ausländern, Juden, Behinderten, Obdachlosen, Schwulen als ‚Notwehr‘ gilt. Dem korrespondiert etwa die gruppenpsychologisch verstärkte Beschwörung eines kollektiven, nationalen Notstands in rechtsradikalen Ideologien.

Beim Fremdenhass handelt es sich aber nicht nur um einen regressiven Rückgriff auf frühe Umgangsweisen mit dem Fremden und deren aggressive Kanalisierung, sondern um die nachträgliche Mobilisierung einer noch archaischeren Form psychischer Abwehr elementarer Ängste, deren bereits ausgebildete Mechanismen dem (späteren) ‚Fremdeln‘ zugrunde liegen: der Versuch, sich auf einer frühen, ja auf einer Vor-Stufe der Ich-Entwicklung durch archaische Abwehrmechanismen wie Spaltungen, Introjektionen und Projektionen möglichst angstfrei zu halten.

Bereits Freud (1915) und Melanie Klein (1972a, 1972b) haben die große Bedeutung dieser frühen Abwehrmechanismen für die normale und die (später) psychotische Persönlichkeitsentwicklung erkannt und mit der Genese elementarer Liebes- und Hassregungen in Verbindung gebracht. Mit dem Ziel, dem Lustprinzip, also dem Wunsch Lust zu erreichen und Unlust zu vermeiden, uneingeschränkte Geltung zu verschaffen, werden vom frühen, noch unentfalteten Ich unangenehme, vor allem angstausslösende innere Reize und Empfindungen abgespalten und nach außen, auf dafür ‚geeignete‘ Objekte (d.h. auf die unbewussten Vorstellungsbilder von ihnen) *projiziert*, gleichzeitig als angenehm empfundene äußere Lustquellen über den Mechanismus der *Introjektion* verinnerlicht.

Dieser Vorgang hat erhebliche Konsequenzen für den Affekthaushalt und die Wahrnehmungsorganisation des Ichs.

„Die Außenwelt zerfällt ihm in einen Lustanteil, den es sich einverleibt hat, und einen Rest, der ihm fremd ist. Aus dem eigenen Ich hat es einen Bestandteil ausgesondert, den es in die Außenwelt wirft und als feindlich empfindet“ (Freud 1915: 228).

Dieser ‚primitive‘ Spaltungsmechanismus legt die Basis nicht nur für ambivalente Gefühlseinstellungen, sondern auch für eindeutige Hassrelationen gegenüber ‚fremden‘ und ‚vertrauten‘ Objekten, d.h. den primären Bezugspersonen der pflegenden Außenwelt, denn, so Freuds Überzeugung: das Ich „haßt, verabscheut, verfolgt mit Zerstörungsabsicht alle Objekte, die ihm zur Quelle von Unlustempfindungen werden“ (ebd.: 230; vgl. Becker-Schmidt 2008: 125).

Unter geschlechtsbezogener Perspektive ergibt sich für die frühe Mutter-Kind-Beziehung daraus, dass sowohl das verinnerlichte ‚gute‘ Introjekt, als auch das hinausgeschleuderte ‚böse‘ Objekt (in der Regel) mütterlich ist. Das erste Hass-, aber auch das erste Liebesobjekt des Kindes ist somit (in der Regel) weiblich. Das gilt grundsätzlich für beide Geschlechter, aber für den

Jungen ist hier unschwer eine der wichtigsten Quellen für die spätere Neigung vieler Männer zur Aufspaltung des Frauenbildes und der darin zum Ausdruck gelangenden ambivalenten bis feindseligen Einstellung zur Weiblichkeit zu erkennen. Dabei ist diese Einstellung kein linearer Ausdruck dieser frühen Mutter-Kind-Beziehung, auf deren Verarbeitung folglich die männliche Misogynie kausal zurückgeführt werden könnte. Dies wäre ein unzulässig psychologischer Determinismus und würde die zentrale Bedeutung der späteren prägenden Wirkungen der vorherrschenden Männlichkeitsnormen vernachlässigen.

Damit sind nicht lerntheoretische Rollenmodelle verstanden, sondern spätere Aufladungen der ‚primitiven‘ Wahrnehmungsmuster mit ihren archaischen Spaltungs- und Projektionsmechanismen, die insbesondere an zwei Phasen festgemacht werden können: an die frühe Wahrnehmung und Verarbeitung des Geschlechtsunterschieds ungefähr im zweiten Lebensjahres sowie die Suche nach einer ‚eigenen‘, von der weiblichen abgegrenzten (und ihr überlegenen) männlichen ‚Identität‘ während der hier besonders im Fokus stehenden Adoleszenz. Die grundlegende Setzung des Mannes als überlegenes Subjekt ist somit kein einmaliger Vorgang, der etwa mit der frühen Ablösung von der Mutter abgeschlossen ist, wie viele sozialisationstheoretische und psychoanalytische Ansätze zur Geschlechtsidentitätsbildung annehmen. Dieser Vorgang unterliegt dem, in linearen Reifungsmodellen mit monokausalen Erklärungsansätzen meist vernachlässigten, Mechanismus der Nachträglichkeit (vgl. Kirchoff 2009). Nachträglichkeit bedeutet, dass spätere lebensgeschichtlich relevante Reifungsphasen entscheidende Umschlagstellen darstellen, in denen einmal geronnene psychische Strukturen unter dem Einfluss neuer Erfahrungen wieder verflüssigt und durch Umschreibung unbewusst eingelagerten Erinnerungsmaterials auch verändert und zu neuen Ausgängen geführt werden können.

Außerdem muss hier, ehe wir auf die spezifisch ‚gedenderten‘ Abwehrstrategien von Jungen und Männern zurückkommen, einschränkend hervorgehoben werden, dass in der frühen Kindheitsentwicklung nicht ausschließlich ablehnende und feindselige Einstellungen gegenüber dem Fremden vorherrschen, und diese nicht zwangsläufig und deterministisch lebenslanges Schicksal bedeuten müssen. Einmal gebahnt, sammelt sich im Bild des Fremden zwar auch in der weiteren Entwicklung alles an, was (noch) nicht ins eigene Selbst integriert werden kann: innere Triebanforderungen, Größen- und Allmachtsphantasien und der realitätsanpassende Zwang diese aufzuheben, sowie ‚unerwünschte‘ Züge an Eltern und Geschwistern. Aber es sind erhebliche Abstufungen und Abweichungen, je nach der Gestaltung der äußeren Umgebung, sowie nach dem Grad der gleichzeitig entstehenden Neugier gegenüber fremden Personen und Verhältnissen möglich.

„Die Angst vor dem Fremden kann auch überwunden werden dank der Faszination, die das Fremde ebenfalls ausübt. Unser Verhältnis zum Fremden ist nämlich immer ambivalent.“

Wir haben Angst vor ihm, und gleichzeitig vermag er uns auch zu faszinieren“ (Erdheim 1992: 732).

‚Normalität‘ bemisst sich dann daran, ob und wie weit es gelungen ist, Fremdenangst und damit einhergehende Spaltungs- und Projektionsneigungen einigermassen sozialverträglich in die weitere Persönlichkeitsentwicklung zu integrieren.

Was aber bleibt, ist eine gewisse Ambivalenz, die in bestimmten Lebensphasen mobilisiert werden und einen regressiven Druck entfalten kann. Das aber trifft in besonderem Maße auf die existentielle, durch den normativen äußeren Druck auf die Männlichkeitskonstruktion verstärkte Krise der männlichen Adoleszenz zu. In den Erscheinungsformen von Frauenfeindlichkeit, Fremdenhass und Gewaltbereitschaft wird dieser frühe Mechanismus reaktiviert und die betroffenen Jungen und Männer fallen zurück auf jene ‚primitive‘ Sicht von sich selbst und einer Welt, mit deren Bedrohungen sie meinen, nicht anders umgehen zu können, als durch vermeintliche Notwehraktionen. Wegen des zeitweiligen Vorherrschens dieser archaischen Spaltungs- und Projektionsmechanismen wird die Pubertät von Anna Freud sogar mit psychotischen Anfällen verglichen: „Die besondere Ähnlichkeit zwischen dem Pubertätsverlauf und psychotischen Schüben scheint nebenbei noch in dem Hervortreten primitiver Abwehrhaltungen zu liegen [...]“ (Freud 1936: 351). In extremen Fällen, wie zu Beginn am Fall Breivik angedeutet, kann es zur nachträglichen Pathologisierung einer ursprünglich ‚normalen‘ Erscheinung und damit zu einem Umschlagen in eine klinische Wahnkrankheit kommen.

Die Feindbildung der in männlich bestimmten Gesellschaften ‚normalen‘ paranoiden Abwehr-Kampf-Haltung männlicher Jugendlicher trägt zwar wahnähnliche Züge, darf aber nicht mit einer echten Wahnkrankheit nach den Kriterien psychiatrischer Diagnostik verwechselt werden. Anstelle eines die innere psychische Realität und das gesamte alltägliche Umfeld bestimmenden (echten) Wahns steht bei der paranoiden Haltung eine entschlossene Kampfbereitschaft nach außen gegen alles, was nach dieser (besonders männlichen) Logik als fremd und daher als bedrohlich erlebt und wahrgenommen wird, im Vordergrund.

Damit kommen wir über die Diskussion der subjektiven Ursachen und Mechanismen von Fremdenfeindlichkeit und ihrer Bedeutung für die männliche, von Hegemonialansprüchen bestimmte Subjektkonstitution auf die unbewussten Einstellungen zu Frauen und zu der als Prototyp des potentiell gefährlichen ‚Fremden‘ empfundenen Weiblichkeit zurück: Die entscheidende Nahtstelle als Motor für die Entwicklung und als Feld für den probeweisen und sich allmählich einschleifenden Einsatz der paranoiden Abwehr-Kampfhaltung sind die in Schichten sich überlagernden Wahrnehmungen und Verarbeitungen der Geschlechterdifferenz.

„Die irrationalen frauenfeindlichen Emotionen, die in den Rhetoriken über Weiblichkeit unverhohlen lautwerden, lassen darauf schließen, dass hinter dem maskulinen Überlegen-

heitsanspruch Konflikte stecken: Unsicherheiten, die sich aus der unversöhnlichen Differenzsetzung ‚Mann/Frau‘ für die Selbstbestimmung des männlichen Subjekts ergeben“ (Becker-Schmidt 2000: 75; vgl. auch Rendtorff 2008: 74ff.).

Regina Becker-Schmidt sieht insbesondere in der Tatsache der frühen Abhängigkeit von der Mutter und damit vom anderen Geschlecht eine der Hauptquellen der männlicher Unsicherheit und der kompensatorischen Versuche ihrer Überwindung.

„Der Mann ist nicht von seinesgleichen fabriziert, sondern er schuldet sein Dasein einer Frau. Er ist zudem in seinen ersten Lebensjahren von ihr abhängig. [...] Das männliche Bewußtsein will offensichtlich den Gedanken an diese Abhängigkeit nicht zulassen“ (Becker-Schmidt 2000: 80).

Dieser männliche Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt und die fragwürdigen Versuche, ihn zu ‚lösen‘, bleiben für die innere Einstellung und auch die zukünftigen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht bestimmend.

Hinzu kommt aber eine weitere entscheidende Verunsicherung, die aus der männlichen Perspektive unbewusst mit Frauen und Weiblichkeit verknüpft wird: die bereits angesprochene ambivalente, von einer Mischung aus Lust, Angst, Neid und Feindseligkeit bestimmten Einstellung zur *weiblichen Sexualität*. Andreas Benz (1989) sieht eine der wichtigsten Quellen des Männlichkeitsdilemmas zwischen Autonomie und Abhängigkeit und insbesondere eine entscheidende Ursache für die Minderwertigkeitsgefühle pubertierender Jungen mit hohen Männlichkeitserwartungen darin,

„[...] dass der Penis, als einzig sichtbarer körperlicher Unterschied zu Mädchen und damit Symbol seiner Männlichkeit, nicht ihm gehört, sondern der Kontrolle eben jener Frauen zu unterstehen scheint, von denen er sich deutlich abgrenzen möchte“ (Benz 1989: 169).

Das lässt den Schluss zu: Gerade die (vermeintlich) durch Frauen ausgelöste sexuelle Erregung zeigt, dass die im männlichen Autonomiewahn enthaltene Idee einer vollkommenen Beherrschung und Kontrolle eine Illusion ist. Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus (Freud), schon gar nicht über die eigene Sexualität und den eigenen Körper. Und genau dieser Zusammenhang weist auf ein grundlegendes Paradox in der Konstruktion der brüchigen männlichen Geschlechtsidentität hin, das nicht aufzulösen ist und deshalb immer wieder einzeln und massenhaft in Form einer Zerstörung des Objekts ausbrechen kann: Im Selbstverständnis des vermeintlich starken, autonomen und überlegenen Geschlechts ist das, was Quelle von Begierde und Lust ist, gleichzeitig, gerade *weil* es das ist, die größte Quelle von Unlust und Angst.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina (2000): Maskulinität und Kontingenzt: Macht als Kompensation eines männlichen Konflikts. In: Bosse, Hans/King, Vera (Hrsg.): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis, Frankfurt a.M./New York, S. 71-82.
- Dies. (2008): Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster, S. 112-136.
- Benz, Andreas (1989): Weibliche Unerschöpflichkeit und männliche Erschöpfbarkeit: Gebärde der Männer und der Myelos-Mythos. In: Rotter, Lillian: Sex-Appeal und männliche Ohnmacht, Freiburg i. Br., 133-174.
- Blos, Peter (1962/1989): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, 4. Aufl., Stuttgart.
- Bohleber, Werner/Leuzinger, Marianne (1981): Narzißmus und Adoleszenz. Kritische Bemerkungen zum „Neuen Sozialisationsstypus“. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.): Die neuen Narzißmustheorien: zurück ins Paradies? Frankfurt a.M., S. 119-132.
- Breivik, Anders Behring (2011): A European Declaration of Independence, <http://www.scribd.com/doc/60739170/2083-a-European-Declaration-of-Independence> (07.12.2011).
- Deserno, Heinrich (2005): Psychische Bedeutungen der inneren Genitalität in der männlichen Adoleszenz. Kasuistischer Beitrag zur unspezifischen Prostatitis. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz: Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein, Frankfurt a.M. u.a., S. 227-247.
- Erdheim, Mario (1982): Adoleszenz und Kulturentwicklung. In: Ders.: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess, Frankfurt a.M., S. 271-368.
- Ders. (1992): Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. In: Psyche, Jg. 46, Heft 8, S. 730-744.
- Erikson, Erik H. (1959/1973): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt a.M..
- Freud, Anna (1936/1980): Das Ich und die Abwehrmechanismen. In: Die Schriften der Anna Freud, Bd. 1, München, S. 193-355.
- Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, in: Gesammelte Werke (GW), Bd. V, Frankfurt a.M., S. 27-145.
- Ders. (1915): Triebe und Triebchicksale, in: GW, Bd. X, Frankfurt a.M., S. 209-232.
- Ders. (1918): Das Tabu der Virginität, in: GW, Bd. XII, Frankfurt a.M., S. 159-180.
- Ders. (1922): Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität, in: GW, Bd. XIII, Frankfurt a.M., S. 192-207.
- Gennep, Arnold van (1909/1999): Übergangsriten (Les rites de passage), Frankfurt a.M. u.a.
- Godelier, Maurice (1987): Die Produktion der großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea, Frankfurt a.M. u.a.
- Hamann, Sibylle (2011): Am Ende geht es um Frauen, <http://www.emma.de/news-artikel-seiten/breivik-am-ende-geht-es-um-frauen/> (07.12.2011).

- King, Vera (2002): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften, Opladen.
- Dies./Flaake, Karin (2005): Sozialisations- und Bildungsprozesse in der männlichen Adoleszenz: Einleitung. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz: Sozialisations- und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsenen, Frankfurt a.M. u.a., S. 9-16.
- Kirchhoff, Christine (2009): Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen, Gießen.
- Klein, Melanie (1946/1972a): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In: Klein, Melanie: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Reinbek bei Hamburg, S. 101-125.
- Dies. (1960/1972b): Über das Seelenleben des Kleinkindes. In: Klein, Melanie: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Reinbek bei Hamburg, S. 144-173.
- Pohl, Rolf (2003): Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In: Koher, Frauke/Pühl, Katharina (Hrsg.): Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen, Opladen, S. 161-186.
- Ders. (2004): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen, Hannover.
- Ders. (2011a): Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hrsg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert, Münster, S. 104-135.
- Ders. (2011b): „Normal“ oder „pathologisch“? Eine Kritik an der Ausrichtung der neueren NS-Täterforschung. In: Pohl, Rolf/Perels, Joachim (Hrsg.): Normalität der NS-Täter? Eine kritische Auseinandersetzung, Hannover, S. 9-45.
- Rendtorff, Barbara (2008): Warum Geschlecht doch etwas „Besonderes“ ist. In: Klin-ger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster, S. 68-86.
- Rieker, Peter (1997): Ethnozentrismus bei jungen Männern. Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus und die Bedingungen ihrer Sozialisation, Weinheim u.a.
- Rousseau, Jean-Jaques (1762/1971): Emil oder über die Erziehung, Paderborn.
- Scheub, Ute (2001): Krieger wider die Gleichheit. Panische Angst vor Kontrollverlust, Sexualität, Verweiblichung, <http://www.taz.de/Debatte-Terror-in-Norwegen/!75607/> (07.12.2011).
- Winter, Reinhard/Neubauer, Gunter (2005): Körper, Männlichkeit und Sexualität. Männliche Jugendliche machen „ihre“ Adoleszenz. In: Flaake, Karin/King, Vera (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildung junger Männer, Frankfurt a.M., 207-226.

III. KONSTRUKTIONEN UND ZUSCHREIBUNGEN